

► Zur Verschleppung der Deutschen aus Rumänien in die Sowjetunion

Kennst du mich nicht mehr?

Von Astrid Ziegler

Manchmal kommt das Leid pastellfarben daher und nur diejenigen erkennen es und erschauern, die eine bestimmte Herkunft haben und zu einer bestimmten Gemeinschaft gehören.

Die Deutschen, die aus Rumänien ausgewandert sind, sowie die dort verbliebene deutsche Minderheit denken jährlich daran, dass ihre Angehörigen im Januar 1945 aus den Familien gerissen und in die Sowjetunion, in das Gebiet der heutigen Ukraine, zur Zwangsarbeit deportiert wurden. In Kollektivschuld genommen, sollten Frauen und Männer, zum Teil noch halbe Kinder, wieder aufbauen, was Hitlerdeutschland dort zerstört hatte. Das Deportierten-schicksal betraf fast alle deutschen Familien in Rumänien, Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen gleichermaßen. Dieses kollektive Trauma wurde von Herta Müller in ihrem Roman „Atemschaukel“, für den sie den Nobelpreis erhielt, auch weltweit bekannt gemacht.

Die betroffenen Familien, zu denen auch meine gehört, entwickelten bestimmte Codes im Zusammenhang mit der Deportation. Denn in der Zeit der kommunistischen Diktatur konnte es gefährlich sein, darüber zu viele Worte zu machen.

Russland zum Beispiel stand und steht immer noch für die schwerste Prüfung unserer Angehörigen, für die dunkelsten Jahre unserer Geschichte. Gleichzeitig wirkt es wie ein Signalwort für ein gemeinsames Band, durch das die Betroffenen verbunden sind.

Brot bekam einen ganz eigenen, hohen Wert, denn neben der dünnen Krautsuppe sicherte es das Überleben der Schwerstarbeiter. Sogar noch den Kindern wurde nahegelegt, dass man Brot nicht wegwerfen dürfe und selbst Krümel noch kostbar seien.

Lager bezeichnete die elende Behausung, in der man zusammengepfercht einem Schicksal, das man nicht gestalten konnte, ausgeliefert war.

Damals in Russland im Lager bekam ich von meinem Großvater oft zu hören, denn er erzählte bereitwillig davon.

Das exotischste Codewort, eine russische Vokabel, die ich schon als Kind lernte, war *Pufoaika*. Die wattierte Jacke, die die meisten Zwangsarbeiter trugen, die jedoch völlig unzureichenden Schutz im russischen Winter bot, wurde zum typischen Kleidungsstück, gleich einer Uniform der Deportierten.

Diese Informationen sind essenziell, um das Gemälde „Kennst du mich nicht mehr?“ des Banater Malers Franz Ferch (1900-1981) interpretieren zu können.

Ohne die Lokalisierung im rumäniendeutschen Kontext der Russlanddeportation sieht man lediglich eine Frau, die ein Kind begrüßt, das der Ankommenden von einem betagten Paar entgegengeschoben wird. Eine zugeneigte junge Frau könnte man meinen, ein schüchternes Kind, weil die beiden sich lange nicht gesehen haben, bemühte ältere Menschen, die zur Kontaktaufnahme ermuntern.

Der geschichtliche Hintergrund verändert jedoch alles. Das karge Ambiente des Hauses, in dem die Personengruppe sich befindet, deutet auf den Eingangsbereich in einem typischen Banater Haus hin. Dies ist am Fetzentepich, der in vielen Zimmern lag, und dem kleinen Weihwasserbecken, kennzeichnend für die Gläubigkeit der Bewohner, zu erkennen. Die Bekleidung weist die junge Frau als Russlandheimkehrerin aus, die die Zwangsarbeit und das grauenvolle Lager überlebt hat.



„Kennst du mich nicht mehr?“ (Heimkehrerin aus der Deportation), Ölgemälde von Franz Ferch

Kennt man die Geschichte, weiß man, dass sie eine *Pufoaika* trägt, die Kluft, die den Rückkehrenden aus der Deportation verpasst wurde.

Das kleine Mädchen sträubt sich, weil es seine Mutter jahrelang nicht gesehen hat und sie ihm fremd geworden ist. Es war offenbar, wie so viele andere, bei den Großeltern aufgewachsen. Die Leistung dieser Großeltern-Generation, die sich um die zurückgelassenen Kinder rührend gekümmert hatten, ist nicht hoch genug zu würdigen. Die alten Leute im Bild versuchen das Mädchen seiner Mutter wieder anzunähern und schieben es zu ihr hin, obwohl es sich sichtlich sträubt. Ein Vater ist nicht in Sicht, in vielen Fällen war der männliche Elternteil aus Krieg, Gefangenschaft oder Deportation nicht zurückgekehrt.

Das Bild „Kennst du mich nicht mehr?“ von Franz Ferch thematisiert für Eingeweihte in seiner Subtilität umso eindringlicher das Leid, das die Russlandverschleppung bei direkt Betroffenen sowie deren Eltern und Kindern hervorgerufen hat. Bisher lediglich durch Peter Krier beschrieben, hat es das Potential, eine Ikone der von der Deportation betroffenen Familien zu sein. Durch die helle Farbigkeit und die Bildkomposition, die die Geschlossenheit der Familie darstellt, gibt der Maler dem Bild, das zeitnah zur Heimkehr der Deportierten gemalt wurde, eine positive, hoffnungsvolle Botschaft. Die Mutter ist zurückgekehrt und wird in den Kreis der Familie wieder aufgenommen.

Von Kindern, die sich von ihren Müttern und Vätern für immer verabschieden mussten, oder ein Leben

lang unter den Folgen zu leiden hatten, selbst wenn Eltern wiedergekommen waren, erfährt man in der Publikation „Die Verschleppung der Deutschen aus dem Banat in die Sowjetunion aus der Sicht ihrer Kinder“, erschienen in der Reihe „Banater Bibliothek“ der Landsmannschaft der Banater Schwaben.

Auch meine Mutter und mein Onkel mussten drei Jahre lang ohne ihren Vater aufwachsen. Mein Großvater hatte das Glück, Russland zu überleben und kam erst nach einer für die Heimkehrer typischen Odyssee zurück zu seiner Familie ins Banat. Die beiden Kinder waren überrascht von der Ankunft des Vaters und merkten, dass er ihnen fremd geworden war. Auch sie werden eine Weile gebraucht haben, um wieder mit ihm vertraut zu werden.

Und so steht das Bild von Franz Ferch in der Geschichte unserer Landsleute nicht nur für ein Happy End, sondern markiert auch einen schwierigen Neuanfang. Die wieder vereinten Familienangehörigen mussten neue Beziehungen zueinander aufbauen und die schwere Nachkriegszeit meistern.

Die Geschichten dieser Lebensleistungen und die Strategien der Bewältigung wurden in den betroffenen Familien auch an die Enkelgeneration weitergegeben. Diese entwickelte einen eigenen Blick, eine eigene Perspektive darauf. Somit wirkt das kollektive Trauma der Russlanddeportation auch in ihnen nach. Wir Enkel können uns heute an die Generation unserer Eltern wenden und sie bitten zu erzählen, was sie noch wissen. Die Russlanddeportation verbindet uns weiterhin: in den Familien und als Deutsche aus Rumänien. Und es wird Zeit, dass auch wir Enkel uns zu Wort melden.

► Paula Knopf wird 100 Jahre alt

Eine Banater Ausnahmepädagogin

„Die Autorität des Lehrers schadet oft denen, die lernen wollen.“ Dieser Aphorismus von Marcus Tullius Cicero (106-43 v.Chr.), der sich auf Erziehungsmaßnahmen und Unterrichtsmethoden bezieht, die nicht pädagogisch sinnvoll sind und den Schülern zum Schaden gereichen, stammt aus der Feder eines antiken Anwalts, Politikers und Philosophen. Auf die begnadete Pädagogin und Lehrerin Paula Knopf, die mit diesen Zeilen gewürdigt werden soll, trifft er – das sei hier gleich vorweggenommen – in keinsten Weise zu.

Paula Knopf wurde am 3. Januar 1923 in Temeswar als zweites Kind ihrer Eltern in eine harmonische Familie geboren, in der sie trotz bescheidener Mittel eine behütete Kindheit verbrachte, wie sie es selbst in einem autobiografischen Rückblick einmal beschrieb. Ihre Begabung im Umgang mit Kindern wurde demnach schon in der Grundschule, in der vierten Klasse, von ihrer damaligen Lehrerin entdeckt. Diese überzeugte ihre Eltern vom Talent ihrer Tochter, so dass sie nach dem Gymnasium in die Lehrerinnenbildungsanstalt in der Josefstadt wechselte.

1938 betrat sie zum ersten Mal das traditionsreiche Gebäude neben der Klosterkirche Notre Dame, in dem sie selbst viele Jahre wirken sollte. Vier Jahre später absolvierte sie die Lehrerinnenbildungsanstalt. Das waren die letzten glücklichen Jugendjahre, wie es Paula Knopf in ihren Erinnerungen beschreibt. Denn aus ihrer ersten Tätigkeit in Nadlak wur-

de die junge Lehrerin jäh herausgerissen, als sie im Januar 1945 zusammen mit ihrer Schwester und vielen anderen Leidensgenossen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt wurde.

Nach den schlimmen Jahren der Deportation zurückgekehrt, konnte sie ihren Beruf endlich in Hermannstadt (1946-1947) und Lunga bei Großkomlosch (1947-1949) ausüben, bevor sie an die Übungsschule der Deutschen Pädagogischen Lehranstalt in Temeswar wechselte, zurück also in das aus der Zeit ihrer Ausbildung vertraute Gebäude. Dort vertiefte sie zusammen mit Dr. Johann Wolf in Lehrproben und Lehrbeispielen ihre Kenntnisse und wurde bald zur Leiterin des pädagogischen Praktikums. Die engagierte Lehrkraft stieg sogar zur stellvertretenden Schulleiterin auf und arbeitete mit den Direktoren Dr. Stefan Binder und Fridolin Klein zusammen. Im Rückblick auf die Jahre in der „Päda“, die bis 1958 bestand, gab es nach ihren eigenen Angaben viel Schönes: die Arbeit mit den Schülern, die zahlreichen gut gelungenen Festprogramme, die große Gemeinschaft gleich- oder ähnlich gesinnter Menschen, die viel mehr als nur die gemeinsame Muttersprache verband.

Die von Paula Knopf in diesen wichtigen Jahren an der Deutschen Pädagogischen Lehranstalt erworbene Erfahrung und Qualifikation sollte in ihren folgenden Berufsjahren



Paula Knopf

Bildquelle: Marianne Hortolani

Generationen von Lernenden zuteilkommen. Denn der Lehrerberuf und die Arbeit mit den Kindern war es, was Paula Knopf neben ihrer Tätigkeit für Schulbuchverlage voll ausfüllte.

Doch was zeichnet Paula Knopf, die heute für alle, die sie kennen, fast schon eine Legende ist, als Lehrerin aus? Was hebt sie unter den zahlreichen anderen hervorragend ausgebildeten Lehrkräften heraus? In Gesprächen mit ehemaligen Schülern und deren Eltern hört man immer wieder, sie sei die Beste gewesen, eine, der „ihre Kinder“ in jeder Hinsicht einen besonders guten Start ins Leben zu verdanken hätten.

Das Besondere war, dass sie uns Schülern ihre Liebe zur Bildung mit

Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit vorlebte. Auch die Gläubigkeit, von der jeder wusste, der sie kannte, schimmerte durch die vermittelten Werte der Nächstenliebe und Kollegialität durch. Frau Knopf lehrte uns auch die in Vergessenheit geratene Tugend der Bescheidenheit, die bis heute Teil ihres Wesens ist und sie auszeichnet. Ihr ganzer durch das Leben gefestigter guter Charakter war uns ein Vorbild. Neben der mit der Charakterfestigkeit verbundenen gewissen Strenge schenkte sie uns aber auch Geborgenheit und Wärme.

In der ersten Klasse hatte sie einen besonderen Gehilfen an ihrer Seite. Durch ihre Handpuppe, den Kasperle, lockerte sie den Unterricht so auf, dass die Schulanfänger sich jeden Tag auf die Schule freuten.

Das Geheimnis, das Paula Knopf für uns zur besten Lehrerin des Banats machte, war ihre natürliche Autorität, die sich aus all diesen Dingen ergab: eine hervorragende Qualifikation, ein vorbildlicher Charakter, Glaube und Liebe zu ihrem Beruf und den ihr anvertrauten Kindern. Unter Abwandlung des Cicero-Zitats in Zusammenhang mit unserer verehrten Lehrerin möchten wir dankbar sagen, dass ihre Autorität denen, die lernen wollten, nicht nur nützte, sondern sie für das Leben prägte.

Heute sind diejenigen, die das Glück hatten, von Frau Knopf unterrichtet zu werden, in verschiedenen

Ländern der Welt verstreut. Manche von uns haben noch untereinander Kontakt, und wenn man wieder jemanden trifft, der Frau Knopf als Lehrerin hatte, ist es, als wäre man Mitglied in einem gemeinsamen Club. Man ist als gewesene Knopf-Schülerin verbunden, auch über die Generationen von Ehemaligen hinweg.

Durch meine Veröffentlichungen bekam ich Nachricht von Frau Knopf und es ergab sich bald eine E-Mail-Korrespondenz. Heute lebt sie in Neumarkt in der Oberpfalz, wird von ihr nahe stehenden Leuten umsorgt und ist vor allem mit ihrer lieben Ziehtochter täglich zusammen. Sie hat im fortgeschrittenen Alter noch gelernt, mit dem Computer umzugehen. Die Digitalisierung ist heute für sie ein Fenster in die Welt des Wissens, die sie ihren Schülern lange Jahre eröffnet hat.

Zum Abschied hatte mir meine verehrte Lehrerin am 15. Juni 1978 einen Spruch von Goethe als Widmung in ein Buch geschrieben: „Es ist nicht genug zu wissen, / man muss auch anwenden; / es ist nicht genug zu wollen, / man muss auch tun. Dass sie dies selbst beherzigt, hat Paula Knopf immer wieder gezeigt. Bis ins ehrenwerte hohe Alter bleibt unsere geschätzte Lehrerin für uns Vorbild.“

Zu ihrem 100. Geburtstag am 3. Januar 2023 möchte ich Paula Knopf im Namen aller, die sie kennen und schätzen, von Herzen gratulieren und ihr alles Gute wünschen.

Astrid Ziegler

Der Stempel des Habsburgerreiches

Viele Banater Ortschaften feierten in den letzten Jahren ihre Gründung oder Neugründung durch Ansiedler, die von den Habsburgern während ihrer Herrschaft ins Banat geholt wurden.

Die am südöstlichen Rand der Habsburgermonarchie gelegene Region Banat war nach jahrelangen Kämpfen mit den Osmanen zerstört und nach deren Abzug nur dünn besiedelt. Es gab zahlreiche entvölkerte Ortschaften, das fruchtbare Land lag brach und war von Sümpfen durchzogen.

Nach der Eroberung der Festung Temeswar im Jahr 1716 durch Prinz Eugen von Savoyen wurde die noch mittelalterlich geprägte Stadt völlig verändert, indem sie zu einer Festungsbollwerk ausgebaut wurde, das ein auf dem Reißbrett entworfenes rechtwinklig angelegtes Straßennetz bekam.

Einer ersten Phase der Kolonisation des Banats durch Graf Mercy, in der Beamte der Monarchie, Handwerker, Bergarbeiter und Bauern ins Banat gerufen wurden, folgten Jahrzehnte der Stagnation. Erst in der Regierungszeit Maria Theresias und nach dem Ende des 7-jährigen Krieges mit Preußen 1763 begann eine neue Welle der Besiedlung des Banats. Die Siedler kamen aus den südwestlichen Gebieten des Heiligen Römischen Reiches und jenseits seiner Grenzen.

Im Rahmen dieser planvollen Ansiedlung, die von 1763-1772 andauerte und als zweiter großer Schwabenzug bezeichnet wird, wurden zahlreiche Ortschaften gegründet und 50.000 Einwanderer angesiedelt. Meist wurden sogenannte Prädien durch die Siedler neu belebt und damit alten, zum Teil aus dem Mittelalter stammenden Orten, neues Leben eingehaucht. Im Temeswarer Verwalteramt wurde darüber Buch geführt und die Landesadministration informierte die K. K. Hof- und Untersuchungskommission über die Fortschritte dieser Besiedlung. Viele Banater Ortschaften werden im Zusammenhang damit namentlich erwähnt, so dass die Entstehung zahlreicher Banater Ortschaften urkundlich belegt ist.

Forscht man nach den Anfängen der Besiedlung in Neupaulisch, die in der Regierungszeit Maria Theresias als Kameralort, das heißt als Ansiedlung durch die Österreichische Hofkammer neben der alten Gemeinde Paulisch entstand, muss man unterschiedliche Quellen heranziehen und vergleichen. Wir haben nämlich kein einschlägiges Doku-

ment, das etwa den Bau der ersten Häuser erwähnt, wie es etwa im Fall der Ortschaft Billed vorhanden ist. Statt einer Geburtsurkunde für die Ansiedlung gibt es ein Mutterdorf, das schon seit dem Mittelalter unter sich leicht unterscheidenden Namen in den Quellen auftaucht. Aus der Zeit der Habsburger gibt es detaillierte Landkarten, auch Josephinische Landesaufnahme genannt. Schließlich kann man auch den Kirchenbüchern der Pfarrei Ghioroc, zu der Paulisch gehörte, wichtige Informationen entnehmen.

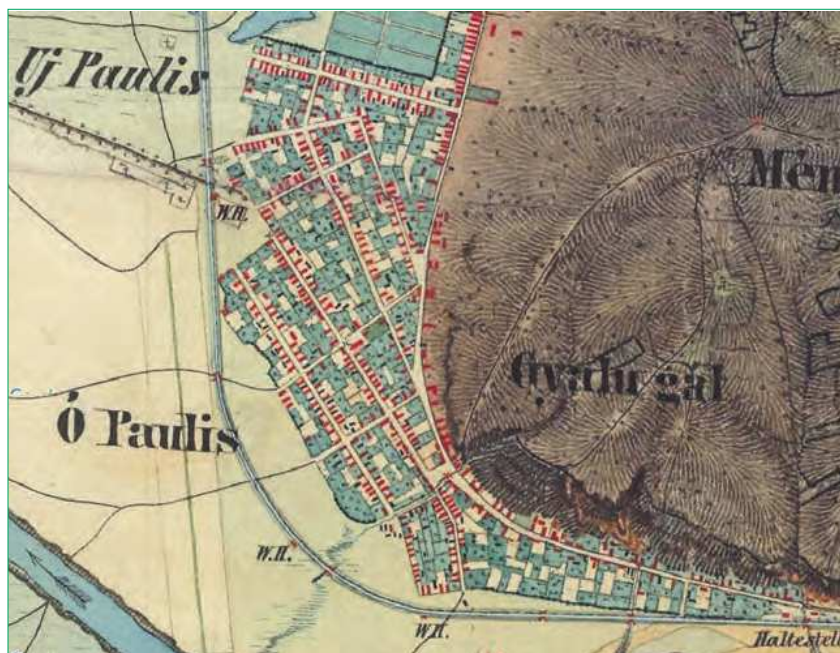
Die Ortschaft Paulis, Palelese, Paulilise, Palülese oder Paly wird im Jahr 1333 erwähnt, als in einer Urkunde von einem sacerdos de Paulilise die Rede ist, einem Priester, der seiner Gemeinde vorstand, die damals im Königreich Ungarn lag. Das Dokument ist neben weiteren in der Quellensammlung Monumenta Vaticana historiam Regni Hungariae illustrantia zu finden.

Paulisch liegt in der nordöstlichen Ecke des rumänischen Banats am rechten Ufer der Marosch an den Südhängen der ersten Erhebungswelle der Karpaten, dem Zarandgebirge. Fährt man von der Stadt Arad 24 km nach Osten trifft man auf die Weinstraße entlang der Hügel, an der sich das Dorf heute über eine Länge von 3,5 km ausdehnt.

Die Grundherrschaft über die Ortschaft wechselte im Mittelalter öfter zwischen Großgrundbesitzern und ungarischem König. Die Bewohner dieses alten Paulischs waren jahrhundertlang Fronbauern.

Ab 1430 fällt Paulisch zum Beispiel unter die Herrschaft des berühmten Woiwoden von Siebenbürgen Johann Hunyadi oder Iancu de Hunedoara, ab Mitte des 16. Jhd. unter türkische Herrschaft. Nach dem Frieden von Karlowitz im Jahr 1699 rückte das Habsburgerreich bis an die Marosch vor und drängte das türkische Herrschaftsgebiet zurück. Während der nördliche Teil des Flusses die Militärgrenze bildete, die von Serben und Ungarn verteidigt wurde, befand sich das Banat bis zum Frieden von Passarowitz 1718 noch unter türkischer Herrschaft. Damals siedelten sich serbische Familien in Paulisch an, von denen es auch heute noch einige Namen im Dorf gibt (Kuzmanovic, Arsici, ...)

Nach der Eroberung und dem Ende der türkischen Herrschaft wurde das Banat Krondomäne, also eine Provinz, die den Habsburgern gehörte. Das Gebiet nördlich der Marosch, in dem auch Paulisch lag, kam wieder, wie vor der Herrschaft der Os-



Diese Karte eines Kartierungsprojektes der Habsburgermonarchie (1806-1868) zeigt die beiden Ortsteile Alt- und Neupaulisch (O Paulis und Uj Paulis) im 19. Jahrhundert. Es erstreckt sich schon weit um den Gal-Berg herum. Auf der anderen Seite Richtung Minisch bildet die Neupaulischer Straße den Abschluss.

manen, zum Königreich Ungarn. Die königliche Kammer verschenkte oder verkaufte große Teile des Arader Komitats an verdiente Adelsgeschlechter, die auch Einwanderer auf ihre Güter brachten, aber auch oft als Verwalter der Kameralgüter tätig waren. Für Paulisch spielt die adelige Familie der Edelspacher, die Grundherren im benachbarten Györök waren, eine bedeutende Rolle. Sigismund von Edelspach wurde 1727 Edler de Györök und kurz darauf königlicher Rat. Er war seit 1724 Arader Präfekt und Kameralverwalter. Einer seiner Enkel, Emmerich von Edelspach, lebte in Neupaulisch und ist auch dort begraben. So ist es sehr wahrscheinlich, dass neben der Besiedlung von Ghioroc und weiterer an der heutigen Weinstraße gelegenen Ortschaften auch die Entstehung Neupaulischs unter seiner Federführung und Planung entstand.

Die Koordination des großen Ansiedlungsprojektes des Zweiten Schwabenzuges und die Verteilung der Einwanderer auf die entstehenden Ortschaften war kompliziert. Ab dem Jahr 1770, das für weite Teile Mittel- und Westeuropas aufgrund von Hungersnöten ein Krisenjahr war, kam ein noch nie da gewesener Menschenstrom ins Banat und durchkreuzte die Planungen der Behörden. Da es an fertigen Häusern mangelte, wurden viele Neuankömmlinge bei schon niedergelassenen Ansiedlern einquartiert, es kam zum Ausbruch von Krankheiten, Seuchen und zu einer hohen Sterbe-

rate unter den Einwanderern.

Parallel dazu kam es auch in dem alten Ort Paulisch, in dem damals rumänische, serbische und ungarische Bewohner lebten, zu einer Katastrophe. Die Marosch trat im Jahr 1772 über die Ufer und überschwemmte das gesamte Dorf, das damals nah am Ufer des Flusses lag. Die Zerstörung war so verheerend, dass beschlossen wurde, das alte Siedlungsgebiet aufzugeben und am Rand der Hügelkette in höherer, vor Hochwasser geschützter Lage, den Ort neu aufzubauen. Dabei bot es sich an, in die Planung der neuen Gemeinde auch einen Bereich für deutsche Siedler miteinzubeziehen.

Nach der Verlegung des Ortes infolge der Überschwemmung der Marosch 1772 kamen vermehrt katholische Ansiedler aus anderen westlichen Regionen des Habsburgerreiches in das neu gegründete Dorf.

Der Wunsch nach Freiheit und Sicherheit vor Krieg, Glaubensverfolgung, Hunger, Willkür der Gutsbesitzer und Existenznöten verschiedenster Art hatte viele Menschen ins Banat und schließlich nach Paulisch geführt.

Laut Kolonisationspatent, bekamen die Einwanderer, die sich auf Kameralgütern niederließen, eine sechsjährige Steuerfreiheit, freies Bau- und Brennholz, 24 Joch Acker, 6 Joch Wiesen, 6 Joch Weiden und 1 Joch Hausgrund, sowie den Handwerkern eine zehnjährige Steuerfreiheit zu. Bei freien Transportkosten erhielten Erwachsene pro Tag und Person 6 Kreuzer und Kinder 2 Kreu-

zer Verpflegungsgeld. Zum Bau der Häuser wurde ihnen ein Kostenvorschuss genehmigt, später bekamen sie sogar auf Staatskosten erstellte Häuser. Auch dieser Zug war nur katholischen Siedlern vorbehalten. (Quelle: Wikipedia)

Und so tauchen im Györöker Pfarrarchiv in dieser Zeit neue Namen auf, die auch heute noch von aus Paulisch stammenden Landsleuten geführt werden: Bondan, Brost, Doni, Düran, Eich, Hack, Heuberger, Holzer, Ihm, Köpf, Lutsch, Müller, Reingruber, Reiter, Schmidt, Turt-schany, Urban, Wegmann, Wolf. Auch die Herkunftsregionen der Siedler sind dort manchmal angegeben. Anhand dieser Quelle ist belegt, dass zum Beispiel die Familien Bondan, Doni, Düran (Duran), Mayet aus Elsaß-Lothringen stammen, die Reingruber, Heuberger, Holzer aus Bayern (die Pfalz gehörte damals zu Bayern), die Familien Bader, Borscht, Maxa, Schmidt aus Österreich und die Bistritzki und Simitscheks aus Böhmen. Der erste Abschnitt der Bebauung Neupaulischs erfolgte am Berg, entlang der alten Komitatsstraße nach Minisch und Ghioroc. Als dort kein Platz mehr war, begann man die Straße senkrecht zum Berg anzulegen, die wir als Neupaulischer Gasse bezeichnen.

Als dieser Verbindungsweg zum Friedhof, dessen erste Grabkreuze übrigens auf das Jahr 1760 datierten, bis ans Ende bebaut war, ließen sich später deutschsprachige Einwanderer auch auf Altpaulischer Gebiet nieder. Ab dem Jahr 1802 zogen nach und nach Leute aus anderen Gegenden nördlich der Marosch nach Paulisch, so aus den Ortschaften Glogowatz, Neupanat, Wilagosch oder Sanktanna. Es kamen auch einige Familien aus dem Banat südlich der Marosch, z.B. aus Perjamosch, Großsanktnikolaus oder aus dem Raum Altringen-Charlottenburg.

Die Karte zeigt eine Gemeinde, die in hundert Jahren stark gewachsen ist. Aus der am Hang gelegenen Straße ist eine Siedlung entstanden, die das für Banater Dörfer der Habsburgerzeit typische rechtwinklige Straßen- und Grundstücksnetz aufweist. Dieses Muster, schon in der Haupt- und Festungsstadt Temeswar geprägt, hat sich in den meisten Banater Ortschaften fortgesetzt. Auf der Landkarte mutet es wie ein Abdruck an, den die Habsburger der Region, über die sie 200 Jahre lang herrschten, aufgedrückt haben. Selbst heute auf Google Maps ist diese Prägung als Stempel der Habsburger noch gut sichtbar.

Astrid Ziegler